

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 10 (1954)
Heft: 11

Artikel: Sprachgefühl und Sprachgewissen
Autor: Schmid, Hans Rud.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachgefühl und Sprachgewissen

Dr. Hans Rud. Schmid

Dem „Sprachspiegel“ zum fünfzigsten Geburtstag

Die starke Strahlung der englisch sprechenden Welt findet ihren Ausdruck nicht zuletzt in einer lebhaften Übersetzungstätigkeit aus dem Englischen. Das bezieht sich nicht bloß auf den Roman und andere Buchwerke, sondern auch auf die Tagesliteratur. Wer über die Quellen unserer Zeitungen einigermaßen Bescheid weiß, kann auf Grund sprachlicher Merkmale mit Leichtigkeit feststellen, welche Beiträge aus dem Englischen, welche aus dem Französischen übersetzt und welche in deutscher Sprache verfaßt worden sind. Der Laie würde sich manchmal wundern über den bedeutenden Anteil anglikanischer Quellen an seinem täglichen Lesestoff.

Ich habe weder Ursache noch Absicht, mich über diese Entwicklung zu beklagen, arbeite ich doch selbst als Schweizer Redaktor des «Reader's Digest» auf diesem Gebiet der Vermittlung. Die Tatsachen allein zeigen uns, wie sehr unser Abendland heute im Schatten der Wolkenkräzer des Westens steht. Aber diese Erkenntnis sollte unser sprachliches Gewissen schärfen, statt es abzustumpfen, wie es leider allzuoft geschieht.

Die Saloppe — und meist schlechtbezahlte — Übersetzung ist heute an der Tagesordnung. Zumeist schimmern Syntax und Sprachgebrauch des Urtextes noch durch das deutsche Gewand hindurch. Nur ein paar Beispiele: Der Amerikaner versteht es, mit wenig Worten viel zu sagen; dafür läßt er oft den Leser die Zusammenhänge zwischen den Elementen erraten. Man kann dort auch Partizipien durch Voransetzung von «more» und «most» wie Adjektive steigern; in der Übersetzung lautet es dann etwa so: „Der neue Lehrer war ermutigender, die neue Schule war begeisternder“. Das ist zwar inhaltlich zu verstehen, nämlich als Verkürzung der längeren Perspektive eines Nebensatzes, aber im Deutschen (einstweilen noch) unzulässig. Die Denkbahnen unserer Sprache sind noch keine Autobahnen. Ein anderer Aspekt: Die sprachliche Eigenart des Amerikanischen, Komparative ohne das dazugehörige Vergleichsobjekt auszusprechen, hat zu einer gut amerikanischen, aber völlig undeutschen Stilblüte im Slogan der

„Swissair“ geführt: „Mehr Menschen fliegen heute weiter für weniger Geld“ — wobei der Leser sich die Vergleichsobjekte zusammensuchen muß.

Es scheint, das Possessivpronomen habe eine lustbetonte Bedeutung; darum wohl ist es im Amerikanischen in allen möglichen Verwendungen anzutreffen, wo nach unserem Empfinden gar kein Besitzverhältnis vorliegt. „Mein Doktor“, „Meine Buchhandlung“ — das würde noch angehen. — Wenn aber der Übersetzer schreibt: „Während ihrer Jahre an der Universität kaufte sie kein neues Kleid“, so ist das nicht mehr deutsch. Wir aber lesen heute schon auf einem Buch den Titel „Zürich und seine Umgebung“, was genau genommen auch nicht ganz in Ordnung ist.

Jedes Wort, jede Wendung steht außerdem in einem bestimmten psychologischen Kraftfeld, trägt Schwingungen und Gegensätze in sich, die zu dem schwer definierbaren Bereich des Unterbewußten gehören. Wer eine Sprache richtig und auch treffend schreiben will, muß außer der Grammatik noch einiges andere kennen. Es ist wie bei den Pflanzengesellschaften: es gibt Arten, die zusammenpassen, und andere, die sich nicht vertragen. Da muß der Übersetzer auch ein gewissenhafter Gärtner sein, damit wir mit den wertvollen Sträuchern, Bäumen und Blumen, die wir gleichsam mit den Übersetzungen geistiger Werte aus dem Ausland einführen, nicht auch sprachliches Unkraut wuchern lassen, das wir nachher nicht mehr loswerden.

Vornehmes Zeitungsdeutsch

Wenn ein Generaldirektor an der Aktionärenversammlung die allgemeine Lage der Unternehmung von allen Seiten schildert, oder wenn ein Politiker darzulegen versucht, wie unser Land in die Welt eingebettet sei, oder wenn einer vor Gemüseplanzern die Aussichten der heimischen Produktion im Hinblick auf die Einfuhr von verschiedenen Nachbarländern her erörtert, kurz, wenn sich einer umschaut und sagt, was er in einem engern oder weitem Kreise sieht: dann ist das keine Umschau und kein Rundblick, sondern es ist auf alle Fälle ein «tour d'horizon». So hat's von hoch oben herab nun schon in die kleinen Dorfzeitungen und Lokalanzeiger eingeleuchtet.